Regen im Wald

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 29. August
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Regen im Wald.

Von Jacob Heß.

Regengeplätscher in dämmriger Stille,
Ja — so ist's gut!
Lege dich, Untier, oh drängender Wille,
Kühle dich, Blut!

Buchen entfalten grünseidene Fahnen,
Wonne dem Blick!
Wildnisse lassen Unheimliches ahnen
Wie mein Geschick.

Streift mich ein Aestchen, ergießt sich als Schauer
Sprühender Gischt,
Wäscht mit vom Antlitz den Firnis der Trauer,
Wie das erfrischt!

Um mich ein stetiges Fallen der Tropfen,
Perlende Flut,
In mir des Herzens beruhigtes Klopfen,
Ja — so ist's gut!

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer. 5

Er mußte freilich den Kopf schütteln, als er über die Steintreppe draußen nach der Gasse hinunter stieg; doch gab sich alles, seitdem er in diesem Rheinort herum ging und als der Kaufmann Müller in Woll- und Strumpfwaren auch Trikotagen seine Rolle spielte, in einem so fatalen Zusammenhang, daß er nur spöttelnd staunen und nicht verdrießlich sein konnte, um so mehr, als er seine Abreise sowieso als unrühmlichen Ausgang seiner mit phantastischen Vorstellungen begonnenen Flucht ansah.

Bei der nächsten Ecke wartete der Setzer Heinrich Berkenrath ängstlich auf seinen Bescheid; Johannes konnte den kranken Menschen nicht ansehen, ohne sich der Schweißhände zu erinnern, die er beim Ringelreihen auf dem Marktplatz trotz seiner Betrunkenheit mit Widerwillen gespürt hatte; aber wie er dann die ängstlichen Wasseraugen sah, war er doch freundlich zu ihm und lud ihn ein — weil er nun endlich etwas essen wollte — im Herzog von Nassau ein Glas Wein mit ihm zu trinken, was der andere schüchtern abwehrte, aber gern annahm.

Es war um die Zeit niemand im Herrenstübchen, auch die stickende Tochter nicht, angeblich weil sie zu Verwandten gereist war, was der Setzer auf eine traurige Art belächelte; so saßen sie ungestört, von der Wirtin überhöflich bedient und diskret allein gelassen. Johannes fragte nach dem Malermeister, und während der andere gleich anfing zu erzählen, als ob er nur deshalb mitgekommen wäre, betrachtete er die knochigen Hände mit den dicken Gelenken, den dünnen Flausenbart und wie ihm deutlich der Tod im Gesicht geschrieben stand. Er wußte schon aus seinen Schwärmereien vom Abend vorher, daß der Setzer sich eifrig als Sozialist bekannte und mit rührender Gläubigkeit den Himmel auf Erden von einer andern Einrichtung oder Abschaffung des Eigentums erwartete: nun lief ihm rasch die Gedankenspule ab, warum sich solch ein halbzerstörtes Dasein mit soviel Inbrunst an die irdischen Zustände klammerte? Weil eine müde Fliege sich immer wieder auf die Knochenhand setzte, mußte er daran denken, wie diese Tiere im späten Herbst mit dem Pilz im geschwollenen Leib die Kapriolen ihrer gesunden Zeit mühselig wiederholen: aber nicht so, als ob eine Maschine ihre gewohnte Bewegung auch ohne Triebkraft auslaufen müßte, sondern mit einer Unrast, die sich um so klebriger an die Wirklichkeit hängte, je dünner ihre Kräfte wurden.

Die Geschichte des Malermeisters Christian Merse, von dem Setzer in solcher Unruhe aber mit allem Umstand seines Zeitungsgewerbes ausgemalt, war so: daß der, dem Ort als Kind armer Winzersleute entstammend — fast alle Leute in Klingenbach wären Winzer, aber die meisten nicht für eigene Rechnung und bettelarm — durch den Besitzer der Bleyburg auf die Kunstakademie in Düsseldorf gekommen war. Dieser Besitzer, ein Herr Merkelbach — nicht aber etwa ein Kunstfreund oder sonst ein gebildeter Mensch, sondern ein Holzhändler vom Niederrhein, der, mit Grubenholz reich geworden und heute selber Zechenbesitzer, die Burg vor Jahren gekauft und mit einer halben Million ausgebaut hätte — hatte einen Sohn, der ziemlich im gleichen Alter mit dem Christian auch Maler geworden war. Weil die alten Merses als Tagelöhner in dem Garten des Merkelbach